



# Die Schule im Spannungsfeld von Kontrollgesellschaft und Bürokratie

**Der Lehrerberuf hat an Wertschätzung verloren.** Was sind die Gründe dafür? Ein Erklärungsversuch in Form eines sozialwissenschaftlichen Essays, Teil 1. *Detlef Roth, Kantonsschullehrer*



## «Was macht die Vernunft? Sie geht nach Brot»

*Frei nach Lessing  
Emilia Galotti I, 2*

**H**eutzutage lässt sich ein auf den ersten Blick merkwürdiges, ja paradoxes Phänomen beobachten: Einerseits wird Bildung für ausgesprochen wichtig gehalten – je höher der Schulabschluss, desto grösser die Chance für eine lukrative Berufskarriere. Andererseits hat der Beruf des Lehrers in den vergangenen zwanzig bis dreissig Jahren kontinuierlich an Wertschätzung verloren.

Wie lässt sich dieses Phänomen erklären? Die derzeit in den Medien

herumgereichten Erklärungsversuche – etwa dass die Reformwellen, die Unmenge an Zusatzaufgaben wie Elterngespräche, detaillierte Schülerbeurteilungen oder Sitzungen, die die Lehrpersonen vom Unterrichten abhalten und den Beruf weniger attraktiv machen – greifen entweder zu kurz oder sind selbst wieder erklärungsbedürftig.

In der heutigen Welt, die Wissen überwiegend in zerstückelter Form, in kleinen, mundgerechten Häppchen vermittelt oder zur Verfügung stellt (und die sich auch noch mit stolzeschweller Brust «Wissensgesellschaft» nennt), gehen drei Aspekte gerne vergessen: Dass man die Probleme gesellschaftlicher Institutionen erstens nicht isoliert betrachten, zweitens nicht allein synchron, das heisst aus den derzeitigen Verhältnissen, sondern auch dia-

chron, also in ihrer historischen Entwicklung, analysieren und drittens nicht monokausal erklären sollte (wie in einem Beitrag der «Weltwoche» 29/2010, der die Reformwelle im Bildungssystem den linken Bildungspolitikern oder gar den Lehrern selbst in die Schuhe schieben will – als ob die Bildungspolitik in den letzten dreissig Jahren überwiegend in linker Hand gewesen wäre).

Ein etwas breiter gefächerter historischer Blick lässt demgegenüber unschwer erkennen, dass die Probleme im Bildungswesen, vor allem der hohe Anspruch an die Schule bei gleichzeitiger geringer Wertschätzung des Lehrberufs, nur Ausdruck viel umfassenderer gesellschaftlicher, volkswirtschaftlicher, vor allem makroökonomischer, und mentalitätsgeschichtlicher Veränderungen sind. Daher werde ich im



ersten Teil dieses Beitrags die gesellschaftlichen und im zweiten Teil die arbeitsökonomischen Verhältnisse und deren Entwicklung in den letzten Jahrzehnten darlegen und aufzeigen, wie sie auf die Schule einwirken.

Diese Vorgehensweise erlaubt es nicht nur, die eingangs beschriebene Problematik des heutigen Bildungssystems im grösseren Zusammenhang zu erfassen, sondern auch Lösungsansätze zu entwickeln, die sich an Ursachen und nicht nur an Symptomen orientieren. Das scheint in einer Zeit und in einer Gesellschaft, welche längst die Übersicht verloren hat und fast nur noch Symptombekämpfung betreibt (man könnte gut von einer Palliativgesellschaft sprechen, wenn dieser Ausdruck nicht bereits von der Medizin besetzt wäre), besonders wichtig zu sein.

### Disziplinierung in der Schule

Die Zeit der Moderne, unter der hier der Zeitraum von der Mitte des 18. bis etwa zur Mitte des 20. Jahrhunderts verstanden wird, hat der französische Philosoph und Historiker Michel Foucault mit dem Begriff der «Disziplinargesellschaft» charakterisiert. Damit ist das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft gemeint, das typisch für diesen Zeitraum ist: Das moderne Individuum, das im 18. Jahrhundert gerade erst entdeckt worden ist, wird an seiner freien Entfaltung durch verschiedene ideelle und institutionelle Rahmenbedingungen gehindert, unter anderem durch die aufkommenden Ideen von Nation und Volk oder durch bürgerliche Tugenden wie Gehorsam und Fleiss. Ausserdem wechselt es im Verlaufe seines Lebens vom einen

autoritär-hierarchisch strukturierten Disziplinierungsmilieu zum nächsten wechseln: Familie, Schule, Kaserne, Fabrik sowie Klinik und je nachdem Gefängnis.

Der Einzelne wächst in der Familie und ihrer Ordnung heran, in die er sich einfügen muss, und besucht die Schule, in der eine eigene disziplinarische Ordnung herrscht, an die sich jeder Schüler zu halten hat. Er wechselt als Nächstes in die Kaserne, in der ihm militärischer Drill und Gehorsam eingetrichtert werden, und verbringt den grössten Teil seines weiteren Lebens in der Fabrik oder in fabrikmässig organisierten Arbeitsmilieus (Stichwort Fordismus und Taylorismus). Auch die Klinik und das Gefängnis, nach Foucault das Disziplinierungsmilieu schlechthin, wirken in gleicher Weise auf das Individuum ein.



Alle diese Milieus haben also die Aufgabe, den Einzelnen zu disziplinieren, einzuschränken und unterzuordnen. Dass diese Milieus tatsächlich typisch für die Zeit der Moderne sind, zeigt sich etwa daran, dass die klassische bürgerliche Kernfamilie ein ideologisches Projekt des 18. Jahrhunderts ist, die allgemeine Schulpflicht erst im Verlaufe des 18. Jahrhunderts allmählich eingeführt wurde, die allgemeine Wehrpflicht eng mit der Entstehung der Nationalstaaten im 18. und 19. Jahrhundert verknüpft ist und die Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzt. Die Disziplinierungsmilieus sind also teils von der Moderne erfunden worden, teils haben sie in ihr eine entscheidende Umdeutung erfahren.

Diese Überlegungen zeigen klar, dass und weshalb die Schule für die

moderne Disziplinargesellschaft so wichtig war und die Lehrer auch ein entsprechendes Ansehen genossen: Die Schule war zusammen mit der Familie, der Kaserne und der Fabrik der wichtigste Ort, an dem eine undisziplinierte, schwer fähbare multitudo, das heisst Vielheit (so Thomas Hobbes 1642; Friedrich Schiller spricht 1795 von den «rohen, gesetzlosen Trieben» der «niedern und zahlreichern Klassen»), zu einem disziplinierten Volk für die aufkommenden Nationalstaaten geformt wurde, und sie hat diese Funktion bis in die 1960er- und 1970er-Jahre erfüllt. (Nur am Rande erwähnt sei, dass es also keineswegs – wie oft angenommen wird – zutrifft, dass die Eltern früher ihrer Erziehungspflicht mehr nachgekommen wären als heute. Im Gegenteil: Weil alle wichtigen gesellschaftlichen Ins-

tanzen gleichermaßen an der Disziplinierung der Individuen beteiligt waren, also alle am selben Strick zogen, darf man folgern, dass die Erziehungsleistung der Eltern früher eher geringer gewesen sein wird als heute.)

### «Alte» Strukturen brechen auf

Ebenso offenkundig ist, dass alle Disziplinarmilieus und damit auch die westliche Disziplinargesellschaft in den letzten vierzig, fünfzig Jahren in die Krise geraten sind: Die moderne (Kern-)Familie droht auseinanderzubrechen und weicht häufig «Spagatfamilien» (Eltern arbeiten weit auseinander), Einelternfamilien, hybride Formen von Patchwork-Familien sowie ausserfamiliären Formen des Zusammenlebens. Schule und Armee unterstehen der Dauerreform, die hierarchisch organisierte indus-



trielle Produktion in den Fabriken ist weitgehend einer netzwerkartig organisierten, flexiblen, dezentral kontrollierten Produktion gewichen, die fortwährende Umstrukturierungen und Anpassungen erlaubt (Stichwort Postfordismus). Und auch die Spitäler und das Strafrechtswesen sind von ähnlichen Dauerreformen gekennzeichnet.

Es ist somit klar erkennbar, dass die Schule keineswegs die einzige Institution ist, die in die Krise geraten ist und von andauernden Reformen heimgesucht wird, sondern dieses Schicksal mit den anderen Disziplinarinstitutionen der Moderne teilt; aber es dürfte auch klar sein, dass die Schule aufgrund dieser Tatsache nicht selbst für diese Krise verantwortlich ist, sondern dass es gesellschaftliche oder ökonomische Kräfte geben muss, welche die Auflösung

der modernen Disziplinarinstituten insgesamt, ja des modernen Ordnungsgedankens schlechthin (Denken in Oppositionen, klare Grenzen) vorangetrieben haben.

Es sind vor allem vier solche Kräfte, auf die man die meisten Veränderungen der letzten Jahrzehnte in irgendeiner Form zurückführen kann:

1. der Individualisierungsschub der 1960er- und 1970er-Jahre;
2. die Ökonomisierung;
3. die Umwandlung der Arbeitswelt von der industriellen zur postindustriellen oder informationellen Produktion;
4. die Tendenz zum «Spektakel», zur Fokussierung des Menschen auf Dinge, die als Spektakel, als ausserordentliches Ereignis, erscheinen.

Diese vier Kräfte bedingen sich weitgehend gegenseitig und wirken jeweils an der spezifischen Ausformung der andern mit.

### Die Individualisierung in den 1960ern

Der angesprochene Individualisierungsschub unterscheidet sich von vorangegangenen Individualisierungsphasen vor allem durch die Herauslösung des Einzelnen aus «vorgegebenen Sozialformen und -bindungen» und den «Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen» (Ulrich Beck) und geht daher mit einer Pluralisierung der Werte und Normen einher. Der Schub beginnt in den 1960er-Jahren unter bestimmten gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen wie wirtschaftlicher Prosperität



und damit verbundener Vollbeschäftigung und Bildungsexpansion. Weltweit entstanden zahlreiche Bewegungen, die man meist zusammenfassend als 68er-Bewegung bezeichnet: Studentenunruhen, Pariser Mai, Black-Power-Bewegung, die Flower-Power- und Hippie-Bewegung, die Frauenemanzipation, die sexuelle Revolution oder die Schwulenbewegung.

Diese Bewegungen waren aber nicht der Auslöser, sondern bereits eine Ausdrucksform der Individualisierung beziehungsweise Pluralisierung. Gemeinsamer Nenner war die Unzufriedenheit mit einem doch wesentlich hierarchisch-autoritären, starren Staats- und Gesellschaftssystem, das sich stark am Prinzip des Entweder-oder, an der Differenz und der Grenze orientierte (Natio-

nalismus, Ausschluss und Unterdrückung von Minderheiten, binäre Geschlechterkonstruktion). Mit anderen Worten: Diese Bewegungen richteten sich also genau gegen das, was die moderne Disziplinargesellschaft kennzeichnete.

Von den vielen Anliegen, etwa neue Gesellschaftsformen, die auf Solidarität beruhen, nicht kapitalistische Wirtschaftsformen, Gleichberechtigung, Leben im Einklang mit der Natur, freie Entfaltung des Individuums et cetera, hat sich aber nur jener Teil mehr oder weniger durchsetzen können, den man eben auf den Generalnenner der Individualisierung beziehungsweise Pluralisierung bringen kann, da die Emanzipationsbewegungen ja im Kern ein Recht auf individuelle Entfaltung und Gleichberechtigung einforderten.

### Das ökonomische Denken erfasst das Privatleben

Der Grund für diese beschränkte oder stark kanalisierte Durchsetzungskraft emanzipatorischer Bewegungen dürfte in der zweiten Kraft liegen, die sich damals immer stärker ausgedehnt hat: der Ökonomisierung. Darunter verstehe ich die Ausdehnung des ökonomischen Denkens und seiner Prinzipien (etwa Effizienz und Wettbewerb) von der Arbeitswelt auf immer weitere, vor allem auch private Lebensbereiche verstanden, ja sogar auf die Einstellung des Einzelnen gegenüber sich selbst (vgl. Ulrich Bröckling).

Ich wage die These, dass sich die Individualisierung beziehungsweise Pluralisierung nur deswegen in dem Ausmass und dergestalt durchsetzen konnte, wie sie es tat, weil sie



von einer Ökonomisierung begleitet wurde, die in der vollständigen Zuführung dieser Individualisierung in den ökonomischen Kreislauf, kurz: in ihrer Vermarktung, bestand und noch besteht. Mit den Worten des Philosophen Günther Anders gesprochen: Der Pluralismus, «den wir so gerne sozialetisch begründen, gründet vielmehr primär in etwas anderem, nämlich im Rechte aller Waren auf gleiche Verkaufschancen.»

Egal, ob es sich um die Hippie-Bewegung, die Frauenemanzipation, die sexuelle Revolution oder die Schwulenbewegung handelt, der westlichen Wirtschaft ist es gelungen, alle diese Bewegungen umgehend zu vermarkten, zu Waren zu machen und Profit aus ihnen zu schlagen. Ja, die heutige Konsumkultur basiert geradezu darauf, dass

immer wieder neue (Individual-)Bedürfnisse erzeugt und befriedigt werden können. (Vielleicht ist die Planwirtschaft der ehemaligen Ostblockstaaten gerade deswegen gescheitert, weil sie diese Entwicklung, vor allem die Ökonomisierung des Privatlebens mit ihrem fast unbeschränkten Wachstumspotenzial, weitgehend verpasst hat.)

### Wachsender Tertiärsektor

Die Ökonomisierung der letzten vierzig Jahre wiederum wäre möglicherweise ausgeblieben oder hätte zumindest anders gewirkt, wenn sich nicht gleichzeitig die Verhältnisse in der Arbeitswelt grundlegend verändert hätten. Vor allem aufgrund technologischer Fortschritte sind in den ehemaligen Industriestaaten der Primär- und der Sekundärsektor, also die Rohstoff-

gewinnung und -verarbeitung, stark zurückgegangen. Gewachsen ist dafür der Tertiärsektor, also der Dienstleistungs- und Informationssektor, der heute aufgrund seiner Ausdifferenzierung häufig weiter unterteilt wird (Quartär- und Quintärsektor). Mit anderen Worten: Die Produktion materieller Güter ist deutlich der Produktion immaterieller Güter gewichen (Stichwort Dienstleistungsgesellschaft).

Man wird darin (zusammen mit einem innerökonomischen Wachstumswang, vgl. Hans Christoph Binswanger) eine der Hauptursachen für die Ökonomisierung des Lebens sehen dürfen, denn der Arbeitsplatzschwund im Primär- und Sekundärsektor kann nur durch die Schaffung neuer Arbeitsplätze im Tertiärsektor aufgefangen werden. Das bedeutet wiederum, dass Le-





bensbereiche, die bisher von der Ökonomie und dem ökonomischen Denken ausgespart worden sind, nun zunehmend professionell erforscht und in den ökonomischen Kreislauf eingebunden werden.

### Das Leben als Spektakel

Zu diesen drei Punkten tritt nun noch ein vierter, der die gesellschaftlich-ökonomischen Veränderungen mit der Entwicklung der Massenmedien verknüpft und die der französische Künstler und Philosoph Guy Debord bereits 1967 in seiner «Gesellschaft des Spektakels» beschrieben hat. Es handelt sich dabei um die Organisation und den Zusammenhang der wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Prozesse in massenmedial tauglicher und konsumierbarer Form und damit um die schrittweise Erset-

zung der Realität durch den Schein, zum Beispiel in vorgefertigten Bildern des Films und der Werbung, klischeehaften Lebensstilen, Rollenangeboten und erwünschten Verhaltensweisen. Dadurch entsteht eine Gesellschaft von Konsumenten, von Zuschauern, die nur noch wahrnimmt, was ihr als Spektakel dargeboten wird, die sich in den Medien selbst betrachtet und bewundert und alles für messbar und käuflich hält.

Vorbild und Held dieser Gesellschaft ist der Film-, Fernseh-, Pop- und Politstar, dessen Hauptfähigkeit vor allem darin bestehen muss, in den Medien stets präsent zu sein.

Spätestens seit der Erfindung des Reality-TV und der Verbreitung des Internets Ende der 1990er-Jahre eröffnet sich jedoch eine neue Dimension des Spektakels: Der Einbezug

aller Menschen ins Spektakel, auch und gerade der Randgruppen und der gesellschaftlich Benachteiligten. Ja, es scheint sogar ein neuer Drang des heutigen Menschen zu sein, möglichst selbst Teil des Spektakels zu werden, weil er offensichtlich keine andere Form der Aufmerksamkeit mehr kennt. Kurzum: Der Mensch zählt nur noch, insofern er sich selbst zum Teil der alles umfassenden Show macht. Beispiele hierfür wären etwa Casting-Shows oder Dokusoaps, die heute einen beträchtlichen Teil der Sendezeit füllen.

### Von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft

Diese Veränderungen der letzten Jahrzehnte und ihre Konsequenzen sind massgeblich dafür verantwortlich, dass sich die Disziplinargesell-





schaft der Moderne mit ihren hierarchisch-autoritären Disziplinarinstitutionen zu dem entwickelt hat, was der französische Philosoph Gilles Deleuze mit dem Begriff «Kontrollgesellschaft» bezeichnet hat (und der in etwa dem Begriff «Gouvernementalität» beim späten Foucault entspricht).

Ebenso wie die Moderne die hierarchische Gesellschaftsstruktur des Feudalismus nicht etwa abgeschafft, sondern verkleinert und vervielfältigt hat, so hat die Kontrollgesellschaft der Post- oder Spätmoderne die Disziplin keineswegs abgeschafft, sondern verallgemeinert und vervielfältigt: Während in der Disziplinargesellschaft der Moderne die Disziplinierung in den entsprechenden Institutionen wie Familie oder Schule zentral und hierarchisch-autoritär erfolgte, so überschreitet

sie in der Kontrollgesellschaft den Rahmen des jeweiligen Einschließungsmilieus und vervielfältigt sich, das heisst die Kontrollinstanzen sind in der Kontrollgesellschaft dezentral und horizontal verteilt. Sie sind flexibel, mobil und (fast) allgegenwärtig.

So ist beispielsweise die zeitlich und räumlich begrenzte Lerndisziplin der Schule allmählich ersetzt worden durch das Prinzip der permanenten Weiterbildung, das sogenannte lebenslange Lernen, mit einer entsprechenden Zertifizierungsindustrie. Eine temporär begrenzte Kontrollform hat sich in ein lebenslanges Kontrollinstrument verwandelt (eigentlich müsste es daher «lebenslängliches Lernen» heissen, meint dieser Begriff doch keineswegs ein kontinuierliches Dazulernen und Reifen, sondern den Zwang, immer wie-

der umzulernen!). Die zeitlich und örtlich begrenzte klinische Disziplin wird ersetzt durch den universellen und lebenslangen Wunsch nach Gesundheit, Jugendlichkeit und Schönheit. (Mit anderen Worten: Phänomene wie die Verteufelung der Raucher oder die zunehmende Verbreitung von Schönheitsoperationen sind Indizien der Kontrollgesellschaft.)

Die Fabrik wiederum wird vom Unternehmen abgelöst, das mit Konzepten wie dem Total Quality Management oder dem 360°-Feedback ein dichtes Netz von Fremd- und Selbstkontrolle legt und den Kontrollmechanismus des Wettbewerbs individualisiert und universalisiert, sodass Wettbewerb längst nicht mehr nur zwischen zwei Unternehmen, sondern auch innerhalb eines Unternehmens und allen an-



deren, nicht profitorientierten Arbeitsbereichen, ja sogar im Privatleben eine entscheidende Rolle spielt (Ulrich Bröckling). Das spiegelt sich beispielsweise in der Vorstellung wieder, sich selbst als Ware anbieten zu müssen (man muss sich heutzutage gut verkaufen können, und zwar ohne Anführungszeichen).

Hinzu kommen die Prinzipien der Flexibilität und Mobilität, die einerseits durchaus den Wünschen des Einzelnen entsprechen können, aber andererseits vonseiten der Wirtschaft als Kontrollmechanismen funktionieren. (Überhaupt scheint die Stärke des derzeitigen Wirtschaftssystems darin zu liegen, dass sie individuelle Bedürfnisse aufgreift und in Kontrollmechanismen verwandelt, sodass für den einzelnen Arbeitnehmer die paradoxe Situation entsteht, als Individuum gleichzeitig

ernst genommen und kontrolliert zu werden.) Militärische Disziplin lebt in Sport- und Freizeitbetätigungen, in Abenteuercamps und Erlebnisferien weiter. Und die familiäre Disziplin breitet sich nicht als solche aus, sondern vielmehr in ihrer Form der Privatheit und der Intimität.

Die These des amerikanischen Soziologen Richard Sennett vom «Verfall und Ende des öffentlichen Lebens» durch die «Tyrannei der Intimität» (1976) meint jedenfalls genau das, dass Privatheit und Intimität zunehmend die Öffentlichkeit durchdringen und so den Gegensatz Öffentlichkeit-Privatheit aufheben. Zusammen mit der Zunahme des «Spektakels» (siehe oben), mit dem vor allem auch die menschliche Kommunikation als Ware gemeint ist, die transparent gemacht und verkauft wird, führt dies dazu, dass

wir tagtäglich medial mit privaten Albernheiten, Intimitäten und Obszönitäten überflutet werden (vor allem am Fernsehen und im Internet). Unsere heutige Kultur scheint jedenfalls dazu zu neigen, Unwichtiges und Privates sichtbar, Wichtiges und Sachverhalte von öffentlichem Interesse (zum Beispiel Produktions- und Machtverhältnisse) hingegen zunehmend unsichtbar zu machen.

### Der gläserne Kunde

Kontrolle findet aber auch ganz konkret durch Videoüberwachung statt oder dadurch, dass wir bei der Mobiltelefonie geortet werden können oder mit unseren Chipkarten zum gläsernen Kunden werden, sodass Kundenprofile erstellt werden können, die uns wiederum mit entsprechenden Werbebotschaften beglücken. Dass der Konsum schon



länger als höchste Tugend gilt und Konsumverweigerung als Todsünde, weist auf eine weitere Kontrolldimension hin.

Die heutige und zukünftige Technik erlaubt es jedenfalls, fast vollständige Informationen über uns zu gewinnen. Ja, man läge wohl nicht einmal ganz falsch, wenn man behauptete, die heutigen Menschen suchten sogar diese Formen von Kontrolle, was sehr gut zur Tendenz zum «Spektakel» passt. Vielleicht ist sogar das wettbewerbsmässige Komasaufen, das möglicherweise auch noch gefilmt wird, ein typisches Phänomen der Kontrollgesellschaft: Anerkennung durch Spektakel, selbst wenn es einem die Gesundheit oder das Leben kostet.

Die Kontrollformen von Webcam und Public Eye entsprechen im Übrigen ganz der Vervielfältigungslo-

gik der Kontrollgesellschaft und lassen sich als eine Form von Säkularisierung interpretieren: Der transzendente, allwissende Gott der Vormoderne weicht den immanenten, zentralen Überwachungsformen und dem verinnerlichten Über-Ich der Moderne, und dieses wiederum wird allmählich von der Film-/Fernseh-/Web- und Überwachungskamera der Postmoderne ersetzt.

### Paradoxon: Kontrolle geht mit Freiheitsgefühl einher

Die Freisetzung des Individuums an traditionelle Bindungen und Strukturen ist damit gekoppelt an eine vorher noch nie dagewesene Aussensteuerung und Standardisierung der Lebensumstände und der Lebenswelt (Ulrich Beck; ähnlich sieht es auch die bekannte deutsche Kommunikationswissenschaftlerin

Miriam Meckel, die allerdings zuerst ein Burn-out brauchte, um zu dieser Erkenntnis zu gelangen). Es stellt sich allerdings die Frage, weshalb dieser Zwang in Form von Aussensteuerung und Standardisierung kaum bewusst wahrgenommen wird, geschweige denn Massnahmen dagegen ergriffen werden. Betrachtet man etwa die Forderungen des Arbeitsmarktes, wie sie etwa im

**«Die Freiheitsberaubung geht als Lustlieferant vor sich»**

*Günther Anders*

Konzept des Total Quality Management oder der Erwartung von Flexibilität und Mobilität zum Ausdruck

kommen, so stellt man fest, dass sie meist nicht repressiv oder einschränkend, sondern weitgehend produktiv oder erweiternd wirken. Würden die repressiven Kräfte bereits in der modernen Disziplinalgesellschaft durch produktive ergänzt, so sind sie heute fast vollständig von diesen verdrängt worden.

Die Kontrollgesellschaft ist also gekennzeichnet durch Kontrollmechanismen, die mehrheitlich produktiv wirken und mit dem Gefühl der Freiheit einhergehen. Das ist der Grund, weshalb sie kaum als etwas Negatives, sondern eher im Gegenteil als etwas Positives oder gar Lustvolles wahrgenommen werden (Günter Anders: «Je grösser das Quantum der uns zugemuteten Unfreiheit, desto grösser auch das Quantum des uns aufgetischten Vergnügens.» Und: «Die Freiheits-

beraubung geht als Lustlieferant vor sich.»). Daher können sie leicht in eigene Bedürfnisse umgewandelt werden und sind damit nicht mehr nur im Berufsleben, sondern auch in Privatbereich wirksam.

### Maximaler Spass und maximale Erfüllung

Das zeigt sich unter anderem als Drang zur Perfektionierung, zur Optimierung und zur Maximierung: Die Freizeit muss maximalen Spass und optimales Erlebnis bieten, die Beziehung und die Sexualität müssen maximale Erfüllung ermöglichen, sonst zweifelt man entweder am Partner oder an sich selbst. Die Kinder müssen optimal auf die Zukunft vorbereitet werden, ja neuerdings wird sogar der Ruf nach Glücksmaximierung laut. Erstaunlich ist das allerdings nicht, wenn

der einzige gesellschaftliche und politische Konsens im Wettbewerb und Wirtschaftswachstum besteht, und zwar nicht etwa als Mittel, sondern als Zweck (das heisst, insbesondere, dass die Ökonomie nicht mehr der Gesellschaft dient, sondern umgekehrt).

Der Druck, der heute von aussen und innen auf dem Einzelnen lastet (eigentlich ist es kein Druck, sondern ein Ziehen, ein Ausdehnungs- oder Mitmachzwang), ist jedenfalls sehr gross. Aber die Folgen – etwa depressive Erkrankungen wie das Burn-out-Syndrom (vgl. Alain Ehrenberg) – werden in der Regel als individuelles, persönliches Versagen wahrgenommen und von rechtskonservativer Seite teilweise sogar in erschreckender Blindheit als Mangel an Eigenverantwortung geisselt. Wir haben es hier mit ei-



nem Fall zu tun, den Paul Watzlawick mit den Worten «Mehr desselben – oder: Wenn die Lösung selbst das Problem ist» umschrieben hat: Die Lösung, hier die Perfektionierung und Maximierung, ist das eigentliche Problem, und zwar kein konkret eingrenzbares, sondern ein gesamtgesellschaftliches.

Die Kontrollgesellschaft scheint damit ein Doppelgesicht zu haben: Einerseits suchen die Menschen geradezu die Kontrolle, andererseits leiden sie aber auch unter ihr. Man liegt wohl nicht falsch, wenn man die Veränderungen der letzten Jahrzehnte als dialektischen Prozess versteht: Der scheinbaren Zunahme an persönlicher Freiheit und dem Rückgang repressiver Machtverhältnisse entsprechen ein Verlust an Ordnung (auch im Denken) und eine Zunahme an produktiven

Machtverhältnissen. Die Fremdbestimmung des Individuums ist damit nicht kleiner geworden, sondern hat lediglich die Seiten gewechselt, nämlich von einer repressiven Disziplinarordnung zu einem produktiven Perfektionismus.

Diese Entwicklung von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft hilft in einem ersten Schritt, die aktuelle Situation im Bildungswesen besser zu verstehen, und in einem zweiten Schritt, sinnvolle Zukunftsperspektiven zu entwerfen.

### Schule als Teil des lebenslangen Lernens

Die beiden eingangs angesprochenen Grundprobleme, die sinkende Wertschätzung des Lehrerberufs und die Zunahme an unterrichtsfernen, sprich administrativen und evaluativen Aufgaben, lassen sich nun

leicht erklären: Die Schule hat nicht mehr die zentrale Bedeutung, die sie in der Disziplinalgesellschaft noch hatte, sie ist vielmehr nur noch ein zeitlich beschränktes Übergangsphänomen im Rahmen des lebenslangen Lernens, in dem die Dauerkontrolle das Examen langsam abgelöst hat. Da das lebenslange Lernen dezentral erfolgt und von einer kaum mehr überblickbaren Menge von Beratungs- und Weiterbildungsberufen bedient wird, sind die Lehrpersonen nur noch eine von unzähligen Gruppen, die Lehrangebote «verkaufen», und zwar erst noch eine der untersten in der Lernhierarchie, da sie ja für die Grundausbildung zuständig sind.

Dieser Abwertung des Lehrerberufs in struktureller Hinsicht entsprechen in den meisten Kantonen deutliche Lohnsenkungen, sodass



der Arbeitgeber, also in der Regel der Staat, das Seine zur Abwertung des Lehrerberufs beiträgt. Diese Situation macht deutlich, dass man den Lehrerberuf nicht dadurch attraktiver machen oder aufwerten kann, dass man gegenüber der Bevölkerung die Wichtigkeit und die grosse Leistung der Lehrerschaft betont – denn das ändert nichts an den Ursachen für die im Vergleich zu früher geringere Wertschätzung des Lehrerberufs. Nur eine Änderung der angesprochenen strukturellen Situation und die Wiederherstellung der früheren Lohnverhältnisse könnten dies allenfalls leisten. Das Letztere ist Aufgabe der Politik; wie man das Erstere erreichen könnte, wird im zweiten Teil dieses Essays skizziert.

Auch die Zunahme unterrichtsferner Tätigkeiten lässt sich aus der Funktionsweise der Kontrollgesell-

schaft erklären. Die Unterrichtstätigkeit macht in der Regel nur etwa 50 Prozent der Arbeitszeit einer Lehrperson aus. Die restliche Zeit steht oder stand der Lehrperson zur freien Verfügung für die Unterrichtsplanung, -nachbereitung, Korrekturarbeiten, Weiterbildung, administrative Arbeiten et cetera.

Direkt kontrollierbar ist aber nur die Unterrichtstätigkeit, die auch der faktischen Kontrolle durch die Schüler unterliegt, die restliche Zeit hingegen nicht. Es liegt daher auf der Hand, dass dieser beträchtlichen Freiheit des Lehrerberufs im Übergang zur Kontrollgesellschaft mit zunehmender Skepsis begegnet wird. Die Zunahme unterrichtsferner Tätigkeiten lassen sich daher ebenso wie die Dauerreformen, Umstrukturierungen oder detaillierten administrativen Erfassungen als de-

zentralisierte Kontrollmechanismen der Bildungsverwaltung verstehen. Diese haben den immensen Vorteil, auch dann zu funktionieren, wenn der Zweck, den sie zu erfüllen vorgeben, nämlich eine Verbesserung der schulischen Qualität, in keiner Weise erreicht wird.

Man gewinnt daher den Eindruck, dass die ganzen Reformmassnahmen der letzten Jahrzehnte keinem anderen Zweck dienen als dem der Kontrolle. Eine Gesellschaft, die den Wettbewerb zum allein selig machenden Prinzip erhoben hat und damit ganz und gar auf die extrinsische Motivation setzt (Wettbewerb ist immer ein Ansporn von aussen), kann sich offensichtlich gar nicht mehr vorstellen, dass es auch Formen von intrinsischer Motivation gibt, also eine Tätigkeit aus innerer Überzeugung und Interesse mög-



lichst gut zu verrichten, ohne die eine Lehrperson ihren Beruf gar nicht ausüben könnte.

Das Phänomen der Kontrolle wäre allerdings unzureichend erklärt, wenn man es nur aus dieser Perspektive betrachtete. Im zweiten Teil dieses Beitrages sollen daher die arbeitsökonomischen Verhältnisse der heutigen Dienstleistungsgesellschaft genauer analysiert und

deren Auswirkungen auf die heutige Arbeitswelt am Beispiel des Bildungssystems veranschaulicht werden. Das Kernproblem der heutigen Arbeitswelt lässt sich als post- oder spätmoderne Form der Reflexions- und Optimierungsbürokratie beschreiben, die vollkommen anders funktioniert als die moderne Form der Verwaltungsbürokratie. Wer der Schule und zahlreichen anderen

Dienstleistern wirklich helfen will, muss daher nicht das Phantom der Verwaltungsbürokratie der vergangenen Jahrhunderte bekämpfen, sondern die überaus machtvolle Reflexions- und Optimierungsbürokratie des 21. Jahrhunderts.

Lesen Sie nächste Woche Teil 2 des Essays.

